

Zeitgeschehen

Denkpause in Sachen Nahost

Im Blickpunkt

Prophetie des Inneren Lichtes? Das Heimholungswerk Jesu Christi

Die „Steinkirche“ und ihre verfälschte Bibel
„Andere Sekten“

Der Weg nach Innen und wohin er führt
Geistheilung und meditativer Gottesdienst

Dokumentation

Wie man in Korea das Beten lehrt

Informationen

FUNDAMENTALISTEN
Die letzten «Rauschenberger Blätter»

JEHOVAS ZEUGEN
Kongresse 1981

BRUDERSCHAFT SALEM
„Salem“ – Modell für ein „Neues Zeitalter“

PFINGSTBEWEGUNG
Yonggi Cho und der von ihm verkündete
dynamische Glaube
Die Macht des positiven Denkens

BEOBACHTUNGEN
„Wetterleuchten einer Systemkrise“

E 20 362 E

Material dienst

Aus der
Evangelischen Zentralstelle
für Weltanschauungsfragen
der EKD



5

44. Jahrgang
1. Mai 1981

Zeitgeschehen

○ **Denkpause in Sachen Nahost.**

In den Aufzählungen drohender Weltprobleme, akuter Gefahrenherde, die Leitartikler der Zeitungen in den vergangenen Monaten im Blick auf die „80er Jahre“ zusammenstellten, wurde der Nahost-Konflikt kaum noch eigens erwähnt. Afghanistan, der Krieg zwischen Irak und Iran und damit die Region des Mittleren Ostens, Polen und die neue Reagan-Administration in den USA ließen die Frage zurücktreten, wie sich denn nun die Dinge zwischen Israel und den Palästinensern weiterentwickeln sollen. Nur gelegentlich wurde vorgeschlagen, die neue Lage für eine „Denkpause in Sachen Nahost“ zu nutzen. In der Tat drohte in den letzten Jahren im verwirrenden Wechsel der Meldungen und Tagesereignisse der rote Faden mehr als einmal verloren zu gehen. Versuchen wir einmal mit wenigen Sätzen, eine Skizze vom gegenwärtigen Stand des Problems zu geben.

Da gibt es auf der einen Seite das palästinensische Volk und die PLO, die die volle Heimkehr in ihr Land fordert. Der Grundtext zum Selbstverständnis der PLO, das palästinensische Nationalabkommen, läßt ein Recht auf Selbstbestimmung nur für die Palästinenser gelten und fordert den bewaffneten Kampf als einzigen Weg zur Befreiung Palästinas. Die Juden, heißt es, seien kein Volk und

hätten daher auch kein Recht auf einen eigenen Staat.

Die Charta der PLO, mit deren Zukunftsperspektiven sich die Israelis begreiflicherweise nie befreunden konnten, geht auf das Jahr 1964 zurück. Man kann aber kaum sagen, daß die PLO ihren Zielen auch nur einen Schritt nähergekommen sei. Die Chancen für eine Verwirklichung dieses Programms sind, seit Ägypten aus der gemeinsamen gesamt-arabischen Front ausgesichert ist, eher gesunken. Es liegt daher nahe, sich zu fragen, ob diese Forderungen nicht etwas zu ermäßigen wären. Vor allem unter europäischen Politikern wächst die Neigung zu meinen, daß die in der Charta schroff abgelehnten Kompromißlösungen – die 1947 schon von der UNO beschlossene Teilung des Landes, ein Palästinenser-Staat neben Israel bei beiderseitiger Anerkennung – vielleicht doch noch eine Chance bekommen sollten.

Allerdings scheint eine solche Entwicklung einstweilen eher europäischem Wunschdenken als einer realistischen Einschätzung der Lage zu entspringen. Bis heute sind noch alle Versuche, die PLO zu mehr Mäßigung zu überreden, früher oder später gescheitert. Man kann andererseits aber auch nicht sagen, daß Israel mit seinem strikten Nein zu irgendeiner Beteiligung der PLO an den Verhandlungsprozessen es der Gegenpartei und der Welt immer leicht mache. Dieses Nein hat viele Gründe, aber einer ist sicher das Mißtrauen der Israelis, der Zweifel, ob die Europäer überhaupt so recht verstehen können, welche Mentalitäten bei dieser Auseinandersetzung im Spiel sind.

Der österreichische Bundeskanzler Bruno Kreisky soll den derzeitigen israelischen Ministerpräsidenten Menachem Begin einmal einen „feilschenden Krämer“ genannt haben. Jeder Israel-Reisende weiß, daß die Israelis, selbst die orientalischer Herkunft, durchaus mit dem zeitsparenden Vorteil fester Preise vertraut sind. Gefeilscht wird in Israel auf den arabischen Märkten, und dieses Feilschen hat durchaus seine Spielregeln. Zunächst einmal wird einer Maximalforderung ein Minimalangebot entgegengesetzt. Schritt um Schritt kommt man sich dann näher, indem jedes Zugeständnis der einen Seite mit einer Annäherung der anderen Seite honoriert wird. Das ganze hat etwas von Spiel und Sport, in dessen Verlauf man sich unter Umständen auch persönlich besser kennenlernt. Sicher kann der Handel auch einmal, sogar mehrfach, dramatisch abgebrochen und wieder neu aufgenommen werden.

Kurz, auf den Vorwurf, Begin sei ein feilschender Krämer, könnte man durchaus auch mit dem Stoßseufzer antworten: Wenn die streitenden Parteien im Nahen Osten wenigstens einmal anfangen wollten zu feilschen! Anfänge dazu sind allenfalls in den Nachfolgeverhandlungen zum Abkommen von Camp David im Verhältnis zwischen Ägypten und Israel zu erkennen.

Beim Feilschen muß, wie gesagt, jedes Entgegenkommen der einen Seite durch ein Zugeständnis der anderen beantwortet werden. Leider gibt es noch ein anderes „Spiel“, bei dem jedes Entgegenkommen als Schwäche verstanden wird und als Anlaß, die eigenen Forderungen erst recht heraufzuschrauben. Dies ist

freilich eher die Art von Erpressern. Daß aber die Grenze zwischen Feilschen und Erpressen nicht immer leicht auszumachen ist, zeigte unlängst der „Milliardenhandel“ mit Teheran um die amerikanischen Geiseln.

Bei allen Versuchen der Europäer, Israel und den Palästinensern nahe-zulegen, sich doch nach gut parlamentarischer Routine auf Kompromisse zu einigen, könnte möglicherweise einstweilen nur eines herauskommen, daß nämlich bei den Palästinensern falsche Erwartungen geweckt werden und das ohnedies ziemlich tiefe Mißtrauen der Israelis sich noch mehr verstärkt. Zu fremd ist uns heute noch die Welt des Vorderen Orients, als daß wir uns schon für eine Mittlerrolle anbieten könnten. Zu sehr neigen wir noch dazu, eigene Denk- und Verhaltens-traditionen, die aus europäischer Geschichte erwachsen sind, auf eine andere Welt zu übertragen und die Menschen dieser anderen Welt nach Kriterien zu beurteilen, denen wir selbst durchaus nicht immer entsprochen haben.

Um die Aufgabe, diese Welt besser zu verstehen, werden wir kaum herumkommen. Aber sicher stehen wir hier erst in den ersten Anfängen eines Lernprozesses, so nahe uns mittlerweile politisch und wirtschaftlich der Vordere Orient gerückt ist. Schnell geschriebene Bestseller werden uns nur wenig weiterhelfen. Ein größerer Einsatz von Informations-Material schon eher. Die entscheidenden Wirkungen aber werden von geschichtlichen Erfahrungen ausgehen, die wir erst noch gemeinsam zu machen haben werden.

qu

Prophetie des Inneren Lichtes? Das Heimholungswerk Jesu Christi

„Jesus lehrt wieder“ – so verkünden in größeren und kleineren Städten Zeitungsanzeigen und seit einiger Zeit auch himmelblaue Plakate von den Litfaßsäulen. „Er lebt und möchte nach 2000 Jahren – durch mediale Menschen und vor allem eine Prophetin der Jetztzeit – wieder selbst zu seinem Volk sprechen und einen Versuch zu einer Erneuerung des veräußerlichten Christentums unternehmen.“ Die Offenbarungen, die hier den suchenden Menschen unserer Zeit geschenkt werden, sind „absolut und überkonfessionell“, „göttliche Belehungen für die ganze Menschheit“. Die Gruppe, die sich um diese Prophetin scharte, nennt sich «Heim-

holungswerk Jesu Christi», ein Führungs- und Schulungswerk, das „Jesus Christus durch das Innere Wort ins Leben gerufen hat“ und das sich erst in den vergangenen Jahren aus geringen Anfängen heraus entwickelt hat (vgl. MD 1980, S. 277f). Wie sehr sich die neue Botschaft ausbreitet, zeigen die Veranstaltungskalender der Gruppe, die mittlerweile alle großen Städte der Bundesrepublik, Österreichs und der Schweiz verzeichnen. Außer „Göttlichen Offenbarungen durch das Innere Wort einer Prophetin“ werden Meditationskurse und „christliche Glaubensheilungen“ angeboten.

Als „spiritistische“ Gruppe will das «Heimholungswerk Jesu Christi», kurz HHW, nicht verstanden werden, und doch ergibt sich eine erste Annäherung zu einem Verständnis, wenn man diese zunächst doch ziemlich befremdliche Erscheinung in das Umfeld des sogenannten „Offenbarungsspiritismus“ stellt. Im Offenbarungsspiritismus geht es nicht mehr um „Kontakte mit Verstorbenen“, sondern um angelegliche Durchgaben höherer Geistwesen, von denen man Aufschlüsse über jenseitige Welten erwartet. Wie sich freilich das eine aus dem anderen entwickeln kann, zeigt das Beispiel von Johannes Greber, der in den zwanziger Jahren als katholischer Priester unter die Spiritisten ging, in der Neuen Welt eine eigene Kirche mit Heilungsgottesdiensten gründete, vor allem aber sich um eine spiritualistische Deutung des Neuen Testaments bemühte. Wenn die Bibel in strenger Weise verbietet, Tote zu befragen (Hauptstelle: 5. Mose 18, 12), dann gilt das nach Greber nur für den Verkehr mit „geistig“ Toten, mit niederen, ja bösen Geistern. Verbindung mit der „guten“ Geisterwelt sei geradezu der einzige Weg, der zur Wahrheit führe. Die biblische Weisung, „die Geister zu prüfen“ (1. Korinther 12, 10), kann nach diesem Verständnis dann nur noch meinen, daß man unterscheiden lernt, ob es sich bei den Geistern, die sich melden, um erdgebundene, niedere, oder um schon höher entwickelte handelt. Allerdings gibt das jeder der

spiritualistischen Gruppen, die alle auf das jeweils eigene Medium schwören, die Möglichkeit, konkurrierenden Zirkeln nachzusagen, daß die Geister, die sich nebenan „melden“, es „noch nicht weit gebracht haben“.

Nun soll es also im HHW in kaum noch zu überbietender Weise Jesus Christus selber sein, der hier aber nur als eine Art Medium gilt. Wie das HHW uns erklärt, wurde, was Jesus von Nazareth vor 2000 Jahren verkündete, von Gott, dem Vater, eingegeben. So kann sich in den Veranstaltungen des HHW außer einer ganzen Reihe von hohen Engelwesen und außer Jesus Christus gelegentlich auch schon mal der Schöpfergott selber zu Wort melden, was in den Anfängen der Gruppe hie und da noch zu störenden Zwischenrufen führen konnte.

Einem Kirchenchristen, der sich von solchen Gruppen in der Regel fernhält, wird es bei dieser Kunde erst einmal die Sprache verschlagen. Vielleicht aber tut man gut daran, sich zu erinnern, daß Vorfälle dieser Art so ungewöhnlich und einzigartig gar nicht sind. Im Jahr 1955 hat es einer «Aetherius-Gesellschaft» in London Anklagen wegen Gotteslästerung eingetragen, daß sie behauptete, allwöchentlich Durchgaben von Jesus Christus zu erhalten (Inhalt: er lebe, sei wohlauf und wohne auf der Venus). Ein gewisser Einschlag von moderner Science-fiction-Phantasie war dabei unverkennbar.

Medien, die vorgaben, direkt von Gott oder Jesus Christus inspiriert zu sein, waren um die Jahrhundertwende so zahlreich, daß man eigens für sie in der Geschichte des Spiritismus den Ausdruck „Vatermedien“ prägte. Eine mehr als 300 Druckseiten starke Sammlung medialer Reden, die von 1856 bis 1911 in einem Chemnitzer Spiritistenkreis aufgezeichnet wurden, aber nicht in den Buchhandel gelangten, versicherte – um nur ein Beispiel zu nennen –, mehrmals habe sich Jesus Christus selbst kundgegeben, „mit seinem Namen unterschrieben“ und verheißen, er werde nun gleichsam eine neue und höhere Schule aufrichten, sein Evangelium erneuern, die Menschen dadurch aufs neue leiten und führen nach des himmlischen Vaters Willen.

Nach der Auffassung des HHW kann man geradezu sagen, daß es das zu allen Zeiten gegeben hat: „Wie oft lesen wir im Alten Testament ‚Gott redete und sprach‘ oder ‚der Herr sprach‘. Seit es Menschen gibt, sprach Gott durch den Mund der Propheten mit Seinen Menschenkindern. Im Neuen Bund sprach der Herr durch Jesus von Nazareth. In den christlichen Urgemeinden offenbarte sich der Christus Gottes ebenfalls durch Propheten.“ Erst im zweiten Jahrhundert n. Chr. habe eine immer mächtiger werdende äußere Kirche – wenn auch ohne bleibenden Erfolg – versucht, den Geist Gottes an das Amt des Bischofs, und seit dem vierten Jahrhundert an die Konzilien zu binden. „Aber Gott der Herr läßt sich nicht durch Menschen binden!“

Kann man im Blick auf die Bibel die Inspiration eines Mediums durch hohe und höchste Geistwesen von vornherein für unmöglich erklären? Das wäre wahrscheinlich so wenig ratsam wie das andere Extrem, ihnen bloß ihres angeblichen Ursprungs wegen blinden Glauben zu schenken. Versuchen wir es einmal mit einem behutsamen Hinhören.

Die „Steinkirche“ und ihre verfälschte Bibel

Das HHW macht geltend, daß es uns mit neuen, weiterführenden Offenbarungen bekannt mache. Man kann sich einem solchen Anspruch gegenüber auf den Standpunkt stellen, daß, was uns zu wissen not tut, gesagt wurde. Man kann erklären, daß die uns heilsnotwendige Offenbarung abgeschlossen und daß Phänomene wie prophetische

Rede in der Form, daß ein sterblicher Mensch seine Rede beginnt „So spricht der Herr“, um dann in die Ich-Form überzuwechseln, nach der Bildung des Kanons biblischer Schriften nicht mehr zu erwarten sei. Das Gespräch wäre damit von vornherein abgeblockt. Man kann aber auch die Meinung vertreten, daß weiterführende Offenbarungen im Sinne eines tieferen, lebendigeren Verständnisses des bisher Geglaubten gerade heute eigentlich nur erwünscht sein könnten.

Was sich als neue Offenbarung vorstellt, muß sich aber eine Prüfung gefallen lassen, ob das bisher Geglaubte auf diesem Wege vertieft und bereichert wird oder ob der Verlust nicht am Ende größer ist als ein mehr als zweifelhafter Gewinn. Ein klärendes Gespräch scheint aber kaum möglich zu sein, wenn man den hohen Anspruch bedenkt, mit dem solche neuen Botschaften in der Regel vorgetragen werden. Je höher angeblich die Geistesregion ist, aus der die Durchgaben kommen, desto höher ist die lehramtliche Autorität, die geltend gemacht wird, desto unerwünschter ist es, wenn jemand erst einmal kritische Rückfragen anbringen wollte.

Besonders günstig für ein Gespräch ist es nicht, wenn das HHW als sicher annimmt, daß die Kirche die Bibel jahrhundertlang verfälscht und mit unrichtigen Übersetzungen verkürzt habe, wenn zu verstehen gegeben wird, daß uns hier jemand anredet, der jederzeit in der uns unzugänglichen Urbibel „die Urworte des Vaters“ nachschlagen kann. Die Mahnung, „nicht zu richten“, bezieht sich auf eine im HHW besonders gern zitierte Stelle des Neuen Testaments. Gemeint ist nicht nur, daß wir uns in unseren Urteilen über den Nächsten zurückhalten sollen. Vor allem sollen wir das HHW nicht vorschnell beurteilen, was es hier zu hören gibt, nicht intellektuell zerpfücken, vielmehr in uns sich auswirken lassen. Morgen oder gar übermorgen können Ereignisse eintreten und uns an diese Stunde, diese Worte erinnern, die wir vielleicht heute abgetan haben. „Richtet nicht“, diese Mahnung wird allerdings rasch vergessen, wenn die Rede auf die „Steinkirche“ und ihre „Würdenträger“ kommt. Im Sinn hat „die Prophetin“ dabei vor allem die katholische Kirche, der sie selbst entstammt. Eine Schrift „An die kirchlichen Würdenträger“ wurde im Mai 1979 – „auf Wunsch der geistigen Welt“ – nicht nur innerhalb der katholischen Kirche an alle Bischöfe, Kardinäle und den Papst, sondern auch an alle Landesbischöfe der evangelischen Kirche Deutschlands und Österreichs verschickt.

Aus der im Grunde wenig einfallsreichen Buß- und Strafpredigt gegen Hierarchie, Zölibat und Kirchensteuer, Inquisition und Religionskriege sei hier nur ein Punkt hervorgehoben, dem man eine gewisse Originalität nicht absprechen kann. Er hängt mit der Reinkarnationslehre zusammen, wie sie vom HHW vertreten wird. An sich, so werden wir belehrt, „liebt Jesus Christus die vielen Inkarnationen nicht“. Und dann sind es gerade eingetragene Kirchenchristen, die, auch wenn sie ihre Kirche gar nicht mehr aufsuchen, in der jenseitigen Welt statt des erwarteten Aufstiegs in höhere Lichtregionen am Rad der Wiedergeburt haften und in weitere Reinkarnationen hinabgerissen werden. Daß das HHW, wie andere Neuoffenbarer, kirchliche Überlieferungen erst einmal kräftig herabsetzen muß, kann allerdings auch anders gedeutet werden. Irgendwie scheinen auch die Vertreter des Neuen ein Gespür dafür bewahrt zu haben, daß sich das Neue, sofern es wirklich neu ist, nicht ohne weiteres in eine sinnvolle Beziehung zum Alten bringen läßt und daß die Behauptung, das Neue sei im Grunde nur das wiederhergestellte wahre Alte, eben doch keine nähere Prüfung erträgt.

„Andere Sekten“

Nicht viel besser als der „Machtorganisation“ Kirche ergeht es in der Sicht des HHW „anderen Sekten“, religiösen Randgruppen, die offensichtlich als konkurrierend empfunden werden. „Beutefänger“ mit der Bibel unter dem Arm, oft ohne Herzensbildung, machen auf das aus der Kirche ausgebrochene Schaf Jagd und bearbeiten es so lange, „bis es erneut ein weiteres Geschirr trägt und wieder im Zaum geht“.

Abgelehnt wird der Spiritismus, wo mediale Menschen, die sich nicht für das wahre Ewige reinigen wollen, Wesen aus niederen Seelenbereichen anziehen und aus der atmosphärischen Ätherschicht bloßes Mischgut abrufen. Göttliche Inspiration im HHW ist geistige Offenbarung, Inneres Wort, das nichts mit Spiritismus zu tun hat. Gefährlich ist auch der charismatische Weg mit seiner Pflege der Geistesgaben. Spirituelle Vereinigungen dieser Art gleichen dem niederen Spiritismus. Mit Sicherheit kann man sagen, „daß in diesen Bewegungen nicht der reine Gottesgeist wirkt“. Zungenreden, vor allem das in fremden Sprachen, kann ebenso von höher entwickelten Seelen wie von niederen kommen. „Die reine Geisterwelt Gottes offenbart sich in der jeweiligen Muttersprache des medialen Menschen“. Groß sind die Gefahren östlicher Praktiken zur Aktivierung seelischer Energieströme ohne Gedankenkontrolle und gesetzesmäßiges Handeln. „Yoga ohne Christus führt nicht zum Allvaterbewußtsein.“

Der Weg nach Innen und wohin er führt

Unter den Vorwürfen, die gegen die Kirche erhoben werden, erscheint natürlich auch die Intellektualität theologischer Sprache. Demgegenüber wird betont, daß das für die Offenbarung des Inneren Wortes im HHW ausgewählte Werkzeug ein schlichtes Kind aus dem Volk sei. „Ihr Intelligenzgrad ist die Seelenweisheit.“ Schließlic war auch Jesus von Nazareth ein Kind des Volkes ohne Tempelausbildung, ein Zimmermannssohn, geboren in einem Stall. Nicht die Schriftgelehrten glaubten ihm, sondern nur das einfache Volk.

Entsprechend schlicht ist auch die zentrale Botschaft, um die es im HHW geht. Es ist der aller Mystik von altersher vertraute Verweis auf den „Weg nach Innen“. Nicht in Büchern sollen wir Gott suchen, nicht zwischen den Zeilen und Buchstaben. In uns selbst sollen wir das Heil suchen, in uns und in allem Leben. Auf die Frage „wie komme ich zu einer reinen Seele?“ heißt es: wenn wir Gott in uns erkennen als den wahren Schöpfer allen Seins, als unser ewiges Urlicht, das in uns schlummert, als den Gottesfunken, den wir auffrischen und zur Flamme auflodern lassen sollen. Diese latente Kraft in uns zu aktivieren, sich für diese innere Quelle zu öffnen und aus dem Flutlicht des Heiligen Geistes zu empfangen, heißt erkennen, daß wir alle aus einer Einheit stammen und daß wir einst alle zurück in diese Einheit eingehen werden. Die Botschaft des HHW steht in der Tradition der Mystik, wobei man leicht den Eindruck gewinnt, daß „die Prophetin“ ihre Sprach- und Erlebnismuster sicher nicht aus Lektüre gewann, sondern daß hier tatsächlich der Durchbruch einer Frömmigkeitsform stattfindet, deren Berechtigung, Bedenklichkeit, Gefahren und Chancen im Augenblick eher ungeklärt sind.

Ganz so schlicht bleibt dann diese Botschaft doch nicht. Das Ich, das sich seiner innersten Tiefe zuwendet, soll dort sieben Bewußtseinsstufen finden, sieben Lebenszentren, die um den Zenit des Lebens kreisen, das goldene Jerusalem, die Urzentralsonne,

die Heimat des manifestierten Allgeistes. Als die sieben Gesetzeshüter stehen sie jeweils einer der sieben Grundregionen der Schöpfung vor und sind schließlich auch die sieben Eigenschaften Gottes (vertreten durch je einen Erzengel). Die Seele, die ihren Hauptsitz in der Nähe der Hirnanhangdrüse hat, erscheint als Wurzelknolle, die in sich auch schon alles Göttliche enthält.

In das mystische Sprachgut eingemischt, findet sich allerlei naturphilosophische Spekulation. So werden wir belehrt über die geistigen Gesetze, die hinter der Materie wirksam sind – „Alles ist Schwingung und pulsierendes Leben“. Niedere, heruntertransformierte Schwingungen nennt der Mensch Materie; da diese Schwingungen eine kurzweilige Frequenz haben, entstand Zeit und Raum. Wenn wir einschwingen in das Gottesbewußtsein, ziehen uns geistige Magnetwellen zurück in das Lichtreich der feinstofflichen Urform usw. usf. In immer neuen Variationen geht es um den Versuch, „die Zusammenhänge zwischen Gott-Vater und dem Christus Gottes zu erkennen“, beziehungsweise beide eins sein zu lassen. In immer neuen Wiederholungen werden wir beschworen: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst, deinen Vater (aber) über alles!“

Geistheilung und meditativer Gottesdienst

Die bereits in erheblicher Zahl vorliegenden Texte des HHW sind keine ganz leichte Lektüre. Mehr als einmal droht man die Geduld zu verlieren über der krausen Gedankenführung, über verworrenen Stellen und endlosen Wiederholungen, die um die immer gleichen Motive kreisen. Aber verfehlt wäre es auch, das HHW nur nach seinen Texten zu beurteilen. Das Eigentliche passiert in den Veranstaltungen, in denen wir unmittelbar Zeugen der „Durchgaben“ werden. Den Anfang macht, wie in anderen Gruppen, Barockmusik zum Einstimmen. Eine Kerze wird entzündet, Helfer sprechen einführende Worte und ergehen sich im „freien“ Gebet. Und dann spricht die Prophetin mit fast geschlossenen Lidern, erstarrtem Gesicht und einer Geste, die halb segnend, halb abwehrend ist. In spiritistischen Sitzungen mögen sich die einen für die angeblich anwesenden Geister interessieren, die anderen, die kritischer Eingestellten, für das Medium. Im HHW wird die Aufmerksamkeit der Zuhörer sofort auf die Innenschau der Gläubigen zurückgelenkt. In der Selbsterkenntnis sollen wir uns zum Allvaterbewußtsein führen lassen. In uns ist Gott und durch das Wort „Vollbracht“ ist sein Geist auch in uns, und dieser Geist ist „die Flamme ins ewige Leben“. Immer wieder „Ich bin“ sprechen sollen wir und aus diesem „Ich bin“ die Kraft holen, zu erkennen: Hier fließt das wahre Gotteswort!

Den Trance-Zustand, in den sich spiritistische Medien sonst versetzen, lehnt die Prophetin des HHW für sich ab: „Bei der Aufnahme des Inneren Wortes bin ich in vollem Wachbewußtsein.“ Im Voll- oder Teiltrancezustand würde nicht das absolute Innere Licht sprechen, sondern nur einzelne Ströme des reinen Lichtes, sagt die geistige Welt. Die Prophetin ist sicher, daß die Seele eines Menschen, der sich in Trance befindet, noch nicht die Kraft für göttliche Offenbarungen besitzt: „Seine Seele hat noch nicht die nötige Läuterung erfahren und den notwendigen Schwingungsgrad erreicht...“

Nach wenigen Minuten hat man auch den Eindruck, daß nicht wenige der Zuhörer tiefer in Trance versunken sind als die Prophetin, und das mag zusammenhängen mit den unerhört hohen Erwartungen, die mit dieser meditativen Innenschau verbunden werden. Die Anwesenden werden aufgefordert, „wenigstens für die kurze Zeit dieser heiligen

Stunde“ die Außenwelt abzuschalten, Atem anzuhalten und damit die geistig-göttliche Kraft im Innern aufzustauen. Was man dann als eigenen Puls wahrnimmt, ist der lebendige Pulsschlag des Geistes. Völlige Ausrichtung des Lebens auf Gott, „ohne Sein- und Habenwollen“, ist Voraussetzung des Fließens des absoluten Gotteswortes für das Einströmen der Gotteskräfte in die Seele. Und was da einströmt, beschränkt sich nicht auf die Seele allein. Der Geist durchströmt auch den physischen Körper und schwingt sich in die Zelle ein. Jedes Partikel des Körpers will von diesem Geist des Lebens durchstrahlt werden, der in alle Organe, Drüsen und Zellen fließen möchte. Der Geist durchdringt die Materie, durchstrahlt den Organismus, bringt alle Zellen in Bewegung, und man fühlt die Freiheit, daß man durch die Kraft des Geistes gesunden kann.

Hier im Inneren der Inneren-Geist-Christi-Kirche wird die Botschaft zu einer geistigen Heilweise, zur „Beeinflussung und Heilung des Körpers ausschließlich durch die Macht der Gedanken“. Natürlich ist die Heilung, die hier gesucht wird, nicht einfach die Gesundheit, mit der wir in unserer Alltagswelt befaßt sind. Nach der hier herrschenden Krankheitslehre weicht die Krankheit, ins physische Kleid ausgeflossene Seelenschuld aus früheren Inkarnationen, sobald die Ätheratome in unser Sein einströmen. Während dieser Erleuchtung fallen alle Ängste vor Krankheiten und vor dem Tod „und dergleichen“ ab, wir treten aus dem Kleid der Materie und stehen da im Geistkleid. Im Grunde wiederholen wir die Umwandlung, für die Jesus Christus auf dem Hügel Golgatha das Zeichen setzte, indem er am Kreuz das „Vollbracht“ sprach. Er zeigte der Menschheit, wie man es anstellt, den physischen Leib durch geistige Atome absorbieren zu lassen. Auch wir können diese Christuskraft in uns zum Fließen bringen und die Erlösung mindestens beschleunigen. Sind unsere Denk- und Handlungsweisen positiv und können wir vergeben und vergessen, so durchlichten sich alle unsere Seelenhüllen und lösen sich eventuell später auf. Heilung im Sinne des HHW heißt, seine Innerlichkeit so auszuweiten, daß man sich mit ihr wie mit dem jetzt schon meditativ zu entwickelnden „Auferstehungsleib“ umkleiden kann. Wer krank ist, so hören wir, der komme zur Geistheilung, es kostet nur den Weg und natürlich den Glauben an Jesus Christus und „ein klein wenig an den Geistheiler“. Wenn's je nicht viel helfen sollte, dann hat man eben noch nicht genügend Glaubenskräfte investiert.

Will man verstehen, was sich in diesen Veranstaltungen (vgl. auch MD 1980, S. 273 f) eigentlich ereignet, so liegt es nahe, einen Vergleich mit einem gewöhnlichen Predigt-gottesdienst anzustellen. Als „Predigten“ setzen sich die Durchgaben der Prophetin mit ihrem unerhörten Anspruch einem Erwartungsdruck aus, dem sie immer nur unzulänglich entsprechen können. Unverkennbar aber ist, daß sich diese Frau in medialer Weise mit den geheimsten religiösen Sehnsüchten ihrer Zuhörer, den legitimen wie den illegitimen, in Verbindung zu setzen weiß. Das entgegengesetzte Extrem wäre eine rationale Predigt, in der die Zuhörer ohne inneren Kontakt nur von oben herab „angepredigt“ würden. In Beispiel und Atmosphäre dieser Veranstaltungen liegt denn auch eine größere Herausforderung für die Kirche als in allen Texten des HHW.

Zum Ablauf dieser Veranstaltungen gehört ein gemeinsam gesprochenes Vaterunser. Was wie ein Mißbrauch dieses Gebets berühren könnte, ist für viele Teilnehmer sicher ein letzter Halt, der ihnen hilft, in einer Erfahrung von verwirrender Faszination nicht völlig den Boden unter den Füßen zu verlieren. Selten hört man das Vaterunser mit einem solchen Ernst gesprochen wie von solchen suchenden Seelen in den Veranstaltungen des HHW.

W. Quenzer

Wie man in Korea das Beten lehrt

Yonggi Cho, der koreanische Pfingstevangelist, gewinnt zunehmend auch in der Bundesrepublik an Einfluß: durch seine Evangelisationen, seine Bücher und auch durch Volkhard Spitzer, der in vielem sein getreuer Schüler ist. Die für Pfingsten vorgesehene Großveranstaltung „Berlin 82“, auf der auch Yonggi Cho sprechen wird, haben wir zum Anlaß genommen, ihn in diesem Heft etwas eingehender vorzustellen. Die folgenden Passagen sollen den Artikel auf S. 145 ff illustrieren.

„Gezieltes Gebet“. – Aus dem Buch „Glaube in Aktion“ (engl. Titel: Successfull Living), Karlsruhe 1976, wird hier ein sehr farbiger Bericht auszugsweise zitiert, der gleichsam das Urzeugnis Pastor Chos zum Thema Gebet darstellt (S. 163 ff).

Als ich als Pionier den Grundstein meiner Gemeinde legte, war ich sehr arm. Wir hielten unsere Gottesdienste in einem zerrissenen Armeezelt ab, und ich lebte in einem Ein-Zimmer-Lehmhaus. Als ich eines Abends predigte, fühlte ich mich wegen dieser Lebensumstände ganz deprimiert, denn die Bibel sagte mir doch, daß ich ein Sohn Gottes sei, ein Kind des Königs der Könige und des Herrn der Herren. So sprach ich zu mir selbst: „Nun, aus welchem Grund sollte denn ein Kind Gottes ein solch armseliges Leben führen?..“ Also kniete ich nieder und betete: „Gott Vater! Ich bin doch zumindest wert genug, einen Tisch, einen Stuhl und ein Fahrrad zu besitzen! Bitte beschaffe sie mir! Preis sei Gott, im Namen Jesu Christi! Ich glaube es.“

Dann wartete ich auf die Antwort, die da kommen sollte – einen Monat, zwei Monate, drei Monate; und schließlich vergingen sechs Monate und nichts geschah. In meiner Verzweiflung betete ich folgendes Gebet: „Vater, wenn ich nicht einmal genug Glauben für diese Dinge habe, wie kann ich dann die Leute unterweisen und sie auffordern, zu glauben? Ich habe vor länger als sechs Monaten um einen Tisch, einen Stuhl und um ein Fahrrad gebetet. Warum antwortest Du nicht? Ich weiß, daß Du nicht lügst und ich weiß, du wirst antworten; aber ich bin nicht sicher, wann. Wenn Du bis nach meinem Tod wartest, wozu sollte das gut sein? Vater, könntest Du nicht die Antwort auf meine Bitte beschleunigen?“

Nachdem ich gebetet hatte, fühlte ich, wie ein wunderbarer Frieden in meine Seele kam. Dann begann die schwache, leise Stimme klar zu meinem Herzen zu sprechen: „Mein Sohn, ich hörte dein Gebet vor sechs Monaten. Ich warte noch immer auf die genaue,

bestimmte und deutliche Bitte. Du bittest in so verschwommenen Begriffen, daß ich nichts liefern kann, weil es viele verschiedene Arten von Tischen gibt, viele verschiedene Arten von Stühlen und viele verschiedene Arten von Fahrrädern. Ich warte noch immer darauf, daß du mir sagst, welche Art von Tisch, Stuhl und Fahrrad du möchtest.“ Das war ein Wendepunkt in meinem Leben. Kein Professor im Bibel-College hatte mich jemals dahin belehrt. Ich hatte einen Fehler gemacht, und das öffnete mir die Augen. Wiederum kniete ich nieder und betete: „Vater, es tut mir leid. Annulliere alle meine früheren Gebete; ich will ganz von vorne beginnen.“ Als ich da kniete, begann ich klar den Tisch zu sehen und sagte: „Vater, ich möchte einen Tisch aus Mahagoniholz, das von den Philippinen kommt.“ (Ihr seht, daß ich der Ansicht war, daß ich den Herrn – wenn ich Ihn schon um etwas bitte – um gute Dinge bitten sollte.) Dann fuhr ich fort: „Ich möchte einen Stuhl aus Eisen, mit Rollen, so daß ich darin sitzen und herumfahren kann. Ich möchte kein Fahrrad, das in Japan oder Korea hergestellt ist, denn sie sind so schwach und wackelig; ich möchte jedoch eines ‚made in U.S.A.‘.“

Am nächsten Morgen um 4 Uhr 30, als ich fertig war, um in die Gebetsversammlung zu gehen, durchforschte ich mein Herz und war enttäuscht, weil ich in der vorhergehenden Nacht den gesamten Glauben der ganzen Welt hatte, aber während der Nacht schien mir mein Glaube entschlüpft zu sein. . . Dann öffnete ich behutsam meine Bibel und meine Augen fielen auf die Stelle Römer 4, 17: „ Gott, der da lebendig macht die Toten und ruft dem, was nicht ist, daß es sei.“ Das war die Antwort! Wiederum war ich so voller Freude. Ich wollte nun anfangen, von diesen Dingen zu reden, als ob ich sie bereits hätte.

Am diesem Morgen ging ich in die Kirche und predigte so, als ob das ganze Gebäude in Flammen stünde. Am Schluß der Versammlung sagte ich: „Leute, ich habe einen Tisch, einen Stuhl und ein Fahrrad.“ Die Anwesenden starrten mich alle an, weil sie sich nicht vorstellen konnten, wie in aller Welt dieser arme Pastor über Nacht zu einem Tisch, einem Stuhl und einem Fahrrad gekommen sein könnte. Nach dem Gottesdienst kamen ein paar Burschen hinter mir her und baten mich, ihnen den Tisch, den Stuhl und das Fahrrad zu zeigen. . . Ich sagte: Gestern abend kniete ich mich hier nieder und betete um einen Tisch, einen Stuhl und um ein Fahrrad, und ich habe diese Dinge in meiner Vorstellung empfangen. Sie wachsen nun hier in meinem Innern.“

Da begannen die Burschen zu lachen, bis sie sich vor Lachen auf dem Boden wälzten. Dieses Gespräch zog weite Kreise. . . Ich schämte mich furchtbar. Es schien, als ob sich jedermann über mich lustig mache. Aber von dieser Zeit an wußte ich, daß diese Dinge in mir wuchsen. Deswegen war ich glücklich und pries dafür nur immerzu den Herrn.

Einige Monate später übersiedelte eine amerikanische Familie von Korea nach Amerika; sie baten mich, daß ich komme und ihnen beim Packen helfe. Ich war froh um die Gelegenheit, etwas Geld zusätzlich zu verdienen, und eilte daher zu ihrem Haus. Als ich durch die Garage ging, fühlte ich in meinem Innern eine sonderbare Regung. Mein Blick wanderte zur rechten Garagenwand hin, und dort sah ich „mein“ Fahrrad stehen. Ich lief hinüber zu diesem Fahrrad und betrachtete es von der Seite. Ganz deutlich stand da: „made in U.S.A.“. Ich berührte die Lenkstange und sagte: „Vater, ich bin sicher, dies ist mein Fahrrad.“. . .

Am nächsten Tag ging ich wieder in das Haus der Amerikaner, um zu arbeiten; als ich in das Arbeitszimmer trat, war ich höchst erstaunt, denn da waren „mein“ Tisch und „mein“ Stuhl. Als ich diesen schönen Tisch aus philippinischem Mahagoniholz sah und dazu

den Stuhl mit Rollen „made in Japan“, wußte ich augenblicklich, daß sie mir gehörten . . . Ich erinnerte mich an Josua und begann um den Tisch herumzugehen, indem ich ihn als mein Eigentum ausrief. Ein wenig später sagte man mir, daß ich den Tisch, den Stuhl und alle diese Dinge als mein Eigentum mit nach Hause nehmen sollte. Ich brachte sie in mein kleines Zimmer, und als ich in meinem Stuhl saß, ging mir plötzlich ein Licht auf: Wenn ich dasselbe Glaubensgesetz in meinem Dienst als Pastor verwenden würde, dann gäbe es viel Erfolg zu Gottes Ruhm!

Geistige Besitzergreifung. (Glaube in Aktion, S. 175f)

Ihr müßt das Ziel durch den Glauben besitzen. Wir Christen sind in gewissem Sinn Künstler. Wir nehmen den Pinsel des Gebetes, tauchen ihn tief in die Tinte des Wortes Gottes und beginnen das vorgesteckte Ziel auf die Leinwand unseres Herzens zu malen – mittels des Glaubens. Schließlich ist es dort klar aufgezeichnet. Alles fertig! Alles erreicht! Ehemann gerettet, Kinder wieder beim Herrn, Kirche gebaut, die Nation bekehrt. Zeichne das Bild klar auf dein Herz! Dann knie im Glauben nieder und bete, bis das Bild in Substanz verwandelt, materialisiert ist. Substanz heißt im Griechischen „ousia“. Das bedeutet unter anderem: „eine rechtsgültige Besitzurkunde.“ Wenn du einmal die Besitzurkunde eines Hauses in Händen hast, dann gehört das Haus dir. Wenn einmal die Besitzurkunde für ein Stück Land dein Eigen ist, dann gehört das Land dir. Wenn du niederkniest und betest, nachdem du ein schönes Bild – mit Hilfe des Heiligen Geistes – auf dein Herz gezeichnet hast, dann überflutet ein wunderbarer Frieden dein Herz, und du hast die bestimmte Gewißheit, daß Gott geantwortet hat. Durch den von Gott geschenkten Glauben hast du bereits die Besitzurkunde; und der Besitz geht immer auf denjenigen über, der die Urkunde in Händen hat.

Das schöpferische Wort. (Aus: Die vierte Dimension, Karlsruhe 1978, S. 21 ff)

Was in deinem Herzen und Sinn fruchtbar wird, wird auch in deiner Lage offenbar werden. . . Denn Gottes Zusage erhältst du durch deinen Geist; – und durch deinen Geist kommt die Antwort auch zu deinen Umständen.

Beanspruche und sprich das Wort der Zusicherung; denn dein Wort geht tatsächlich hinaus und ist schöpferisch. Gott sprach, und die ganze Welt kam zustande. Dein Wort ist das Material, welches der Heilige Geist verwendet, um schöpferisch zu sein. Also sprich das Wort; denn das ist sehr wichtig. Die Kirche hat heute die Kunst, Befehle zu geben, verloren – wir Christen sind immerwährende Bettler geworden. Beständig sind wir am Betteln. Am Strand des Roten Meeres bat Mose: „Oh, Gott, hilf uns; die Ägypter kommen!“ – Gott tadelte Mose: „Warum schreist du zu Mir? Gib den Befehl, und das Rote Meer wird geteilt werden!“

Es gibt Zeiten, wo du beten sollst; aber es gibt auch Zeiten, wo du den Befehl geben mußt. . . Gott bittet uns ganz klar, die Kranken zu heilen. So heile ich in meiner Kirche die Kranken, wie mich der Heilige Geist leitet. Ich stehe einfach vor ihnen und behaupte: „Du bist geheilt, stehe auf und erhebe dich!“ Ich rufe die verschiedenen Heilungen aus, und zu Dutzenden und Hunderten haben Menschen schon Heilung empfangen.

Informationen

FUNDAMENTALISTEN

Die letzten «Rauschenberger Blätter». (Letzter Bericht: 1978, S. 193 f) Seit 1962 hat Fritz Braun (77), der bereits vor fünfzig Jahren seine erste Zeitschrift herausbrachte, in unregelmäßigen Abständen die «Rauschenberger Blätter» für einen sicher nicht sehr großen Anhängerkreis herausgegeben. Diese Blätter hatten Vorläufer in den beiden Zeitschriften «Wort und Zeit» und «Morgenland» sowie in der 1938 bis 1942 erschienenen «Wortgemeinde».

Das Erscheinen der «Rauschenberger Blätter» wurde nun mit dem Ende des vergangenen Jahres eingestellt. Doch wird die Tradition fortgesetzt: Fritz Brauns Sohn Dieter Braun erstellt seit 1967 die monatlich erscheinende Zeitschrift «Morgenland» und greift damit das nach der Gründung des Staates Israel (1948) von seinem Großvater begonnene «Morgenland» wieder auf. Dem neuen Morgenland werden sich nun auch die ehemaligen Leser der «Rauschenberger Blätter» anschließen.

Das Hauptanliegen in all diesen Zeitschriften war von Anfang an, „Gottes Wort für unsere Zeit“ zu sagen. Das heißt hier speziell: das Geschehen der Zeit „im Licht des prophetischen Worts der Bibel“ zu sehen. In der Tradition fundamentalistischer Bibelausleger werden einzelne Aussagen der Schrift – vor allem aus ihren prophetisch-apokalyptischen Teilen – auf die Zeitereignisse

bezogen. Man steht dabei in Kontakt mit anderen, ähnlich ausgerichteten Schriftdeutern, etwa mit Willy J. Pasedag, der durch sein Buch „Heilsgeschichte in Zahlen“ (herausgegeben im Morgenland-Verlag) bekannt geworden ist.

Neben dieser prophetischen Linie werden noch einige spezielle Erkenntnisse weitervermittelt: Die *Allversöhnungslehre* war bereits in den sechziger Jahren durch Adolf Heller und die Brüder Geyer im Gespräch. Jetzt konzentriert sich das Interesse stark auf die Überzeugung, daß sich die „zehn verlorenen Stämme Israels“, die angeblich „als weiße Nationen hauptsächlich in Europa und Amerika leben“, heute wieder im Staat Israel sammeln (s. MD 1978, S. 193 f).

So hat die Braun-Familie einen Leserkreis um sich gesammelt – wohl meist Mitglieder der Kirchen –, der sich von dieser biblisch-prophetischen Zeitdeutung faszinieren läßt und dabei auch recht eigenwillige Sichtweisen akzeptiert. ir

JEHOVAS ZEUGEN

Kongresse 1981. (Letzter Bericht: 1980, S. 247 f) Auch für dieses Jahr kündigt «Der Wachturm», 7/1981, wieder „Bezirkskongresse“ an. Sie finden von Anfang Juli bis Mitte August in 14 bundesdeutschen Städten statt und dauern jeweils vier Tage: von Donnerstag bis Sonntag. Gleichzeitig sind fünf Kongresse in Österreich und vier in der Schweiz. Das Thema der um die ganze Welt laufenden Kongreßserie lautet „Loyale Unterstützer des Königreiches“. Die meisten der in der Bundesrepublik lebenden ca. 105 000 Zeugen Jehovas werden an einem dieser Kongresse teilnehmen, darunter viele Griechen und Jugoslawen in München. rei

„Salem“ – Modell für ein „Neues Zeitalter“. (Letzter Bericht: 1973, S. 44f)

Schon bei einer kurzen Begegnung mit *Gottfried Müller*, dem Initiator des umfangreichen und immer wieder auch umstrittenen Salem-Werkes, kann man ein lebendiges Bild von diesem ungewöhnlichen Mann gewinnen. Mit verblüffender Offenheit berichtet er nicht nur von seinen großen Ideen, mit denen er der Menschheit dienen will; er deckt auch seine Schwachstellen auf, die von Behörden, Journalisten und sonstigen „Gegnern“ angegriffen werden.

Ein anlässlich eines Prozesses erstelltes psychiatrisches Gutachten bringt die innere Spannung zum Ausdruck, die in seiner Persönlichkeit begründet ist: Als Kaufmann sei er ein kühler Kopf, er sei aber auch ein überzeugter Christ, der an Wunder glaubt, die mit dem nüchternen Kaufmann nichts zu tun haben. Er sei ein Mensch des Glaubens und Vertrauens, der außerdem nicht anders könne, als zu helfen, wo immer es nötig sei. Unlautere Motive könne man ihm nicht unterstellen. – Ein genialer Einzelgänger also, der sich schwer in die Fesseln staatlicher Gesetze und Verordnungen fügt. Wiederholt kam es zu gerichtlichen Auseinandersetzungen und zu heftigen Angriffen in der Öffentlichkeit. Doch *Gottfried Müller*, für den die Welt grundsätzlich böse ist, sieht gerade in diesen Anfeindungen einen Beweis dafür, daß er selbst auf dem richtigen Weg ist.

Die Reihe seiner Rettungs-Abenteuer begann bereits im Zweiten Weltkrieg (vgl. das spannende Taschenbuch „Im brennenden Orient“). *Müller* glaubte, den Weg gefunden zu haben, wie der Krieg baldmöglichst zu beenden sei: Deutschland braucht Öl! In einem Sonderunter-

nehmen wollte er mit ein paar Leuten in kurdisches Gebiet abspringen, unter den Kurden einen Aufstand gegen die Engländer organisieren und so die dortigen Ölgebiete den deutschen Luftlandtruppen in die Hände spielen. Obwohl das Unternehmen vom deutschen Oberkommando zurückgepfiffen wurde, setzte *Müller* seine Vorbereitungen fort und gelangte – gegen alle Widerstände – an die persisch-irakische Grenze. Doch wurde er mit seinen Leuten sehr schnell aufgegriffen und geriet in englische Gefangenschaft. So konnte also Deutschland nicht gerettet werden!

In einem palästinensischen Lager erlebte *Müller* dann seine innere Wende. Während er beobachten konnte, wie Juden aus aller Welt in Palästina Fuß faßten, stieß er durch Zufall auf prophetische Stellen in der Bibel, welche diese Rückkehr des verstreuten Volkes in sein Land voraussagten. Er erkannte: mit dieser Erfüllung wird zugleich eine tausendjährige Epoche des Friedens und der Gerechtigkeit eingeleitet, in der der Christus-Messias auf diese Erde zurückkehrt. In den damaligen Erkenntnissen sieht *Müller* die Geburtsstunde des späteren Salem-Werkes. Dabei wird deutlich: es geht ihm nicht allein um sozial-karitative Aktivität. Sein „Salem“-Werk ist vielmehr ausgerichtet auf das (bald) kommende Friedens-Reich, es will Modelle schaffen, die dann für das „Neue Zeitalter“ bereitstehen.

Nach seiner Rückkehr aus der Gefangenschaft schloß sich *Müller* der «Judenchristlichen Reichsbruderschaft» des *Abram Poljak* an; 1957 gründete er dann sein eigenes Werk: die «*Bruderschaft Salem*».

Man könnte eine enorme Anzahl einzelner Unternehmungen und Organisationen aufführen, die *Gottfried Müller* im Rahmen seines „Sozialwerkes“ gestartet

hat: wirtschaftliche Zweige (besonders im Bezug auf Reformnahrung und biologische Landwirtschaft), Betätigung in Israel, Forschungsarbeit (z. B. «Salem-Forschungs-Institut für Alternativen zum Tierversuch»), vor allem anderen aber soziale Aktivitäten.

Finanziert wird diese vielseitige Arbeit im wesentlichen durch die Spenden von über 100 000 „fördernden Mitgliedern“, zu denen alle zählen, die mit jährlich mindestens 12 DM den Spendenaufrufen folgen. Breit gestreut werden die Informationen. Die viermal jährlich erscheinende «*Salem-Zeitung*» wird in eigener Druckerei mit einer Auflage von 500 000 gedruckt. Daß die Spenden fließen, verdankt Salem nicht zuletzt einer Reihe von Begriffen, die im allgemeinen Bewußtsein positiv belegt sind, wie „Bruderschaft“, „Salem“, „christliches Sozialwerk“, „Kinderdorf“

Im Mittelpunkt der *sozialen Arbeit*, um die es nun gehen soll, standen zunächst Unterkünfte und Heime für Obdachlose und Nichtseßhafte. Bald merkte Müller jedoch, daß diese Menschen eine sehr geringe Bereitschaft zeigten, sich in ein geordnetes Leben einzufügen. Denn ihre Probleme lagen meist schon in der Kindheit begründet: Sie stammten aus verwaahltesten Verhältnissen, waren in Heimen groß geworden und später dann auf die schiefe Bahn geraten. So beschloß Müller, das Übel an der Wurzel anzupacken, und wendete sich der Arbeit an sozial geschädigten und gefährdeten Kindern zu. Seit 1963 entstanden Kinder- und Jugendheime. Mit der Gründung der Salem-Siedlungen (seit 1969) wollte er die Möglichkeit schaffen, den Kindern eine bleibende *Heimat* zu geben, in die sie auch als Erwachsene zurückkommen können. Heute gibt es drei solcher Salem-Dörfer in Deutschland: in 8652 Stadtsteinach/Oberfran-

ken, in 8741 Höchheim/Unterfranken und in 2121 Kovahl bei Lüneburg/Niedersachsen.

Was diese Kinderdörfer von der üblichen Art der Heimerziehung unterscheidet, wird in den Werbeschriften besonders herausgestellt. Grundprinzip ist die *Großfamilie*: die ganze Gemeinschaft bildet eine Einheit, in die auch Großeltern (Altenheim) einbezogen sind; dazu kommen Werkstätten und Ausbildungsbetriebe. Es werden Familiengruppen mit je acht Kindern gebildet, wobei natürliche Geschwistergruppen nicht getrennt werden. Sie leben in eigenen Wohneinheiten, meist in nach biologischen Erkenntnissen neu erbauten Häusern. Gesunde und geschädigte Kinder wachsen miteinander auf. Mit diesem ganzheitlichen Modell will man eine Alternative bieten zu der in staatlichen Einrichtungen praktizierten Spezialisierung der Heime und Ausbildungsstätten.

Die „lactovegetabile Vollwerternährung“ wird als Teil der heilpädagogischen Therapie gewertet: Rohkost, Früchte, Vollkornprodukte, Honig; kein Fleisch, kein Zucker, keine Auszugsmehle. Im modellhaft verstandenen Landwirtschaftsbetrieb in Höchheim wird ohne künstliche Düngung und ohne chemische Mittel gearbeitet. Der Erfolg blieb nicht aus: Durch verschiedene wissenschaftliche Untersuchungen (Zahnkaries, Mundflora, Erkältungskrankheiten) wurde der überdurchschnittlich gute Gesundheitszustand der Kinder nachgewiesen.

Als heilpädagogische Therapieformen werden außerdem hervorgehoben: die Musik in Instrumentalunterricht und Orchesterspiel (das Salem-Kinderdorf-Orchester trat schon in mehreren deutschen und ausländischen Städten auf) und das Reiten. Bewußt wird die Tierlie-

be gefördert und Ehrfurcht vor der Schöpfung vermittelt. (Dem entspricht, wenn schwangere Frauen und Mädchen, die sich mit dem Gedanken tragen, ihr Kind abzutreiben, in Salem-Heimen kostenlos aufgenommen werden). Als Erziehungsziel wird angegeben: Kinder, die aus zerrütteten Familienverhältnissen kommen, zu hilfsbereiten, fröhlichen, gesunden, verantwortungsvollen Mitbürgern zu erziehen. Das klingt in der Eigendarstellung alles sehr gut und vernünftig. Die Behörden jedoch nehmen heftigen Anstoß an den Erziehungsmethoden innerhalb der Salem-Einrichtungen. Das führte sogar so weit, daß seit 1979 von den Jugendämtern (die Kinder kamen vor allem aus Berlin) niemand mehr in Salem-Heime eingewiesen wird (vgl. dazu „Die Zeit“ vom 20. 4. 1979). Man wirft Müller nicht nur Verbindungen zu rechtskonservativen Kreisen vor, sondern vor allem eine „reaktionäre Pädagogik“. „Meine Kinder sollen gute Staatsbürger werden, ehrlich, gesund, aufrecht, treu, hilfsbereit – deutsch, so wie ich erzogen worden bin von meinem Vater, meiner Mutter, von meinem Kompaniechef.“ Dieser Satz wird immer wieder zitiert. Weitere „rechtsreaktionäre bis faschistische“ Äußerungen werden angeführt, etwa die offen ausgesprochenen persönlichen Beziehungen zu dem NS-Kriegsverbrecher Walter Reeder sowie zu Herbert Kappler, für den gebetet wurde und für dessen Freilassung man sich einsetzte. Auch ein in dem Salem-Werk eingeführter Sozialdienst, der von Müller als „Arbeitsdienst, wie er früher schon einmal existierte“ bezeichnet wird, erregte Anstoß. Weitere Schwierigkeiten gab es in den Heimen wegen des Personals. Offensichtlich werden die Erzieher eher nach den religiösen und politischen Vorstellungen Müllers ausgewählt als nach

den Forderungen der Behörden hinsichtlich einer pädagogisch-therapeutischen Fachausbildung.

Darüber, daß er von Demokratie nicht viel hält und daß ihm die ethischen Werte des Preußentums und die Bindung zum eigenen Volk mehr liegen als ein Liberalismus, der zur allgemeinen Orientierungslosigkeit führt, spricht Müller selbst ganz offen. Diese Einstellung liegt zutiefst in seinem Wesen begründet: Müller ist ein Patriarch alten Stils, er kann durchaus warme Väterlichkeit ausstrahlen, legt andererseits aber auch ein sehr eigenwilliges und autoritäres Verhalten an den Tag.

Im Moment scheint der Fortbestand des Salem-Kinderwerks in Deutschland nicht gesichert zu sein. Trotzdem gibt Müller nicht auf: In Amerika entstehen Niederlassungen des «Salem Children's Trust» Auch in der Schweiz, in England und Israel hat das Salem-Werk Fuß gefaßt. Neuerdings arbeitet es unter den Flüchtlingen in Uganda und baut dort an einer modellhaften Salem-Siedlung. Dabei sollen einheimische Kräfte zur Mitarbeit und Mitträgerschaft aktiviert werden.

Zu einem klaren Urteil über das Salem-Werk zu kommen, ist schwierig. Man muß zumindest die guten Absichten Müllers anerkennen und ihm zugestehen, daß er manche Defizite und Probleme unserer Gesellschaft erkennt und anpackt. Zugleich wird deutlich, welche Schwierigkeiten und Einseitigkeiten seine „monomane“ Art mit sich bringt. – Auf der anderen Seite muß man aber auch sehen, daß unsere Öffentlichkeit gerade im Hinblick auf nationalistisches und reaktionäres Gedankengut (verständlicherweise) überempfindlich ist und bei ihrem Urteilen leicht einem einseitigen Klischeedenken verfällt.

ir

Yonggi Cho und der von ihm verkündete dynamische Glaube. (Letzter Bericht: 1981, S. 117 f; bes. 1976, S. 361 ff)

Als „einer der gesegnetsten Gottesmänner unserer Zeit“ wird Dr. Yonggi Cho vor allem vom «Missionswerk ‚Der Weg zur Freude‘» in Karlsruhe empfohlen. Seit 1975 kommt er immer wieder zu großen pfingstlerischen Evangelisations- und Heilungsversammlungen in die Bundesrepublik. Volkhard Spitzer hat Cho zu seiner Großveranstaltung im Berliner Olympiastadion, die am kommenden Pfingstfest stattfinden soll, eingeladen (siehe hierzu die EZW-Information „Berlin 81“). Es ist an der Zeit, etwas mehr über diesen weltweit berühmt gewordenen koreanischen Pfingstprediger zu sagen.

Cho, Yong-Gi – so die koreanische Fassung seines Namens – wurde im Jahr 1935 in einer gläubigen buddhistischen Familie geboren. Der Koreakrieg machte sie zu Flüchtlingen; jahrelang mußte die Familie in ärmlichen Verhältnissen leben. Unter großen Opfern studierte der sehr ehrgeizige Junge Medizin. Um 1956 erkrankte er schwer an Tuberkulose. Eine junge christliche Missionarin besuchte ihn, brachte ihm eine Bibel und betete für ihn. Er wurde geheilt und bekehrte sich zum Christentum. Daraufhin besuchte er die Bibelschule der «Assemblies of God» in Seoul.

1958 begann er unter schwierigen Bedingungen eine Missionsarbeit in den Elendsvierteln der Stadt. Drei Jahre später nahm er eine neue Gemeindearbeit in der City von Seoul auf, die sehr erfolgreich war. 1969 „legte Gott (ihm) aufs Herz, die größte Kirche Koreas zu bauen“, nämlich eine „Kirche mit 10000 Sitzplätzen“ für 5 Millionen US-Dollar. In dieser «Zentralkirche des Vollen Evan-

geliums» auf der Insel Yoido in Seoul fand dann 1973 die 10. Weltpfingstkonferenz statt (s. MD 1974, S. 57 f). Cho entwickelte – offenbar beeinflusst durch Ralph Wilkerson in Kalifornien – ein Kirchen-Wachstumsprogramm. 1978 soll seine Gemeinde bereits 50000 Mitglieder gehabt haben, gegenwärtig über 100000, und für 1984 plant Cho eine halbe Million Mitglieder. In aller Welt berichtet er von seinem Glauben und seiner Gemeinde.

Yonggi Cho ist nicht allein ein beachtlicher Praktiker, sondern auch ein dynamischer Verkündiger, der durchaus theologische Fähigkeiten mitbringt. Es ist verständlich, wenn Volkhard Spitzer ihn zu seinem eigentlichen Lehrer erkoren hat. Cho wiederholt nicht einfach die pfingstlerischen Glaubenspunkte; er reflektiert vor allem über den *praktischen Glaubensvollzug*. Hier kommt er zu ungewöhnten und zugleich faszinierenden Aussagen, die aufhorchen lassen, die aber auch eine kritische Stellungnahme herausfordern. (Den folgenden Ausführungen liegen seine Bücher „Glaube in Aktion“, 1976, und „Die vierte Dimension – das Geheimnis der Glaubensvollmacht“, 1978, zugrunde.)

Wenn Cho predigt: „Jesus kommt zu dir und will dich *in diesem Moment* mit allem beschenken“, „der Geist bietet *die ganze Fülle* für dich“, dann steht er damit im Rahmen der traditionellen pfingstlerischen Verkündigung, die einen Gegenpol darstellt zu jenem weitverbreiteten „zaghafte(n)“ Glauben, der Gott nichts mehr zutraut und deshalb mit ihm auch nicht wirklich rechnet.

Aber Cho geht weiter. Er gibt einzelne Glaubensschritte an. Er sagt: Der (wirk-same) Glaube ist nicht eine besondere Gabe oder Fähigkeit; „die Bibel lehrt (vielmehr), daß Gott *jedem einzelnen* von uns ein gewisses Maß an Glauben

zugeteilt hat. Wir alle haben Glauben, ob wir ihn fühlen oder nicht.“ Die Folge-
rung ist, daß wir ihn beanspruchen, aktiv
ergreifen müssen, und zwar ganz kon-
kret: Gott will uns immer Bestimmtes
schenken; deshalb dürfen wir nicht bloß
in einer allgemeinen Glaubenszuver-
sicht verharren, die Gegenwart und Erlö-
sungsmacht Jesu nicht nur grundsätzlich
behaupten. Wir müssen im Gebet vor
Gott treten und „vor ihm stehen blei-
ben“. (Die Koreaner sind starke Beter.
Cho hat einen „Gebetsberg“ eingerich-
tet, zu dem viele Tausende seiner An-
hänger kommen, um schon ganz früh
oder auch eine ganze Nacht durch zu
beten.) Cho sagt: „Bete durch und warte
vor dem Herrn, bis er dir ein (bestimm-
tes) *göttliches Verlangen* gibt. . . Wenn
du geduldig wartest, dann werden deine
eigenen Wünsche und die des Feindes
immer schwächer werden; doch das
Verlangen des Heiligen Geistes wird zu-
nehmen.“ Wichtig ist, daß wir dabei
deutliche Vorstellungen gewinnen, ein
„ganz klares Ziel anvisieren“. Hierzu
werden Bibelstellen wie Psalm 37,4,
Matth. 7,7f, Mark. 11,24 angeführt.
Diese Zielvorstellungen müssen mit der
Lehre der Bibel verglichen werden –
unser „Verlangen muß von der Schrift
durchleuchtet sein“ – denn Gott wird
nichts geben, was gegen seinen Willen
und sein Gebot ist.
Sodann geht es um die *Gewißheit*, daß
Gott wahr machen wird, worum ich ihn
jetzt bitte. Wieder sagt Cho: „Du sollst
durchbeten, bis du diese Zusicherung
erhältst“. Oder an anderer Stelle: Du
mußt „Gott bitten, daß er ein zusagen-
des Zeichen gibt“. Auch muß uns der rechte
Zeitpunkt gewiß werden, denn „Gottes
Zeitpunkt ist oft verschieden von unse-
rem“. „Wenn du gebetet hast und spürst
noch eine Ruhelosigkeit in deinem
Geist, dann ist die Zeit noch nicht reif.“

Aber wenn ein tiefer, überwältigender
Friede ins Herz einzieht, dann dürfen wir
sicher sein, daß Gott das Erbetene *bereits
gewirkt hat*. Dann dürfen wir es bean-
spruchen und real erwarten, wir dürfen
es auch in Vollmacht aussprechen (z. B.
bei Heilungen).

Cho erklärt dies mit Hilfe der beiden
biblischen Begriffe für Wort Gottes: Lo-
gos und Rhema. „*Logos* ist das allgemei-
ne Wort Gottes“, sagt er, ist Jesus Chri-
stus, in dem und mit dem wir alle Er-
kenntnis gewinnen. *Rhema* ist darüber
hinaus ein „spezielles Wort für eine spe-
zielle Person in einer speziellen Situa-
tion“. Als Petrus über das Wasser Jesus
entgegenging, so führt Cho aus, tat er
dies nicht aufgrund einer allgemeinen
Zusage Gottes, den Menschen zu retten
(Logos), sondern er folgte dem bestimm-
ten Befehl Jesu: „Komm!“ (Rhema). Wir
alle müssen „Rhema“, das unmittelbar
auffordernde Wort Gottes, empfangen.

Die Macht des positiven Denkens.

Yonggi Cho vermittelt noch ein anderes
Denken, das ganz offensichtlich aus sei-
ner fernöstlichen Umgebung stammt. Er
schreibt selbst: „Bei der transzendenten
und buddhistischen Meditation wird
man aufgefordert, ein ganz klares Ziel
und eine Vision zu entwickeln. Im (japa-
nischen) Sokagakkai zeichnen die An-
hänger ein Bild von Wohlstand und
Glück und sie wiederholen diese Sätze
immer und immer wieder. Sie versu-
chen, die vierte Dimension des mensch-
lichen Geistes zu entwickeln; und diese
Menschen erreichen tatsächlich etwas!“
(Die vierte Dimension, S. 54) Ähnliche
Gedanken und Praktiken fand Cho auch
bei jenen Amerikanern vor, die „die
Macht des positiven Denkens“ ver-
künden.

Es geht Cho nicht nur darum, im Glau-
ben eine positive Grundeinstellung zum

Leben zu gewinnen und sie an die Stelle des allgemein herrschenden negativen Denkens zu setzen. Hierin könnte man ihm unbedenklich folgen. Cho aber lehrt, daß der menschliche Geist unsere natürliche „vierte Dimension“ sei – in der modernen Psychologie meist „Unterbewußtsein“ genannt –, die über die drei körperlichen Dimensionen Macht ausüben kann. Der Mensch kann also „in phantastischer Weise schöpferisch werden und Kontrolle und Macht über die dritte Dimension ausüben“, wobei „entweder Gutes oder Böses erzeugt wird“. Es kommt somit alles darauf an, daß wir „unsere geistige vierte Dimension mit der vierten Dimension des himmlischen Vaters, des Schöpfers des Universums, verbinden“. Dann „können wir alles Häßliche und Chaotische in Schönheit verwandeln und Heilung für alle Wunden und Leiden bringen“.

Sieht man genau hin, so geht es hier um geistige Potenzen, um Gesetze und Methoden, die der Mensch anwenden muß, um das zu erreichen, was er als positives Bild in seinem Inneren trägt. Handelt es sich hierbei wirklich um den *Heiligen Geist* der biblisch-apostolischen Verkündigung? Und wo erscheint hier Jesus Christus als unser Herr?

Gewiß, Cho will alle Ehre dem Heiligen Geist geben. Er sagt, wir selbst haben keine Geistesgaben als Eigentum. „Die geistlichen Gaben liegen im Heiligen Geist.“ Aber sie scheinen dort uns zur Disposition zu stehen, damit wir sie abrufen. Etwas bildhaft-drastisch formuliert hört sich dies so an: „Ich gehe in die vierte Dimension ... und sage dann dem Heiligen Geist, was in meiner Kirche in Korea nötig ist. Und Er führt das Werk dann für mich aus.“ Bei Cho schwebt der Heilige Geist als eine gewaltige potenzielle Macht über unserem Leben, wie in der Schöpfungsgeschichte der „Ruach

Jahwe“, der Geist Gottes, über den Wassern schwebt, und er wartet auf den schöpferischen Befehl, um wirksam werden zu können. Am Beginn der Welt sprach Gott selbst das Schöpferwort. Heute, so meint Cho, müssen wir, von Gott bevollmächtigt, das Wort sprechen.

Gewiß, Cho spricht auch viel von der Gegenwart Jesu Christi. Aber auch hier liegt mehr Gewicht auf dieser „presence“ (Gegenwart als geistige Kraft), die man „erzeugen“ oder „freisetzen“ kann, um „bestimmte Ergebnisse zu erhalten“, als auf Jesus Christus, der als Herr unseres Glaubens uns ganz und gar in den Dienst *seiner* Ziele nehmen will. So liest man bei Cho: „Sprich das Wort, um deinen ganzen Körper zu kontrollieren und im Zaum zu halten. Gib das Wort dem Heiligen Geist, so daß er etwas dadurch schaffen kann. Dann führe die Gegenwart Jesu Christi herbei und setze sie frei durch dein gesprochenes Wort.“ Denn „das gesprochene Wort hat eine machtvolle Schöpferkraft“; wenn wir das Wort wagen, dann gelangen die Dinge mittels des Wortes in Existenz (s. die Dokumentation S. 138 ff).

Doch „die rechte Art zu sprechen“ und im Glauben konkrete Vorstellungen zu entwickeln oder „die Macht des positiven Denkens“ zur Wirkung zu bringen, das ist nicht gleichbedeutend mit dem Evangelium Jesu Christi! Über die entscheidende Frage, wie unser Geist unter die Herrschaft Seines Geistes kommt und durch ihn geläutert wird und wie unsere subjektiven Gefühle und „Gewißheiten“ nicht nur bestätigt, sondern durch das lebendige Wort Gottes in Seine Dimension gebracht werden, darüber reflektiert Cho nur am Rande.

Eines jedenfalls sollte deutlich bleiben: Der Heilige Geist und die „Gegenwart Jesu“ dienen nicht uns, sondern wir ha-

ben dem Herrn zu dienen. Und dieses unser Verhältnis zu Christus ist nicht „dynamisch“, sondern es setzt beim Glaubenden eine empfangende Haltung voraus, die dankbar, demütig und dienend ist. Und was Christus dann wirkt, das tut er nicht nur am einzelnen, sondern er wirkt es im Rahmen des „Leibes Christi“, das heißt im Rahmen der alle Glaubenden umspannenden Gemeinschaft in Christus. rei

BEOBACHTUNGEN

„**Wetterleuchten einer Systemkrise**“. In der letzten Nummer des «Materialdienstes» wurde an dieser Stelle über die „Thesen zu den Jugendunruhen 1980“ berichtet, die die «Eidgenössische Kommission für Jugendfragen» veröffentlichte (MD 1981, S. 122ff). Diese Thesen haben inzwischen ihren Weg bis ins Bonner Bundeskabinett gefunden, wo sie der Innenminister zitierte. Der Kanzler und die Ministerrunde befaßten sich mit diesen „Erscheinungen, die schwer zu begreifen sind“ (so der Regierungssprecher).

In der Tat, Ratlosigkeit ist vielfach die Reaktion auf die Unruhen, die sich in letzter Zeit vor allem um Hausbesetzer und polizeiliche Räumungen „instandbesetzter“ Häuser entwickelt haben und die breite Schichten jüngerer Menschen mobilisieren und solidarisieren. Eben diese breite Solidarisierung ist „schwer zu begreifen“, weist sie doch darauf hin, daß in der jungen Generation die Zahl derer immer mehr zunimmt, die mit der „alternativen Szene“ und ihrer Subkultur sympathisieren. Ein neues, alternatives Lebensgefühl ist im Wachsen, und mit ihm wächst die Kritik am „System“ und seinen Agenten. Sie ist mittlerweile so massiv, daß sie sich auch gewaltsam Luft schafft.

Dabei ist es keineswegs ein Zufall, daß sich die Konflikte am Wohnungsproblem entladen. Es ist nur scheinbar zweitrangig. In Wirklichkeit legt gerade die Misere im Wohnungsbereich in aller Schärfe die Wurzeln des Übels bloß: Wohnraum ist Lebensraum – und eben diesen Lebensraum sehen immer mehr junge Menschen von einem System bedroht, das sich einseitig an ökonomischen und quantitativen Maßstäben orientiert. In der Schweizer Zeitschrift «Reformatio» wurde kürzlich ein Mädchen aus Bern zitiert, die, nach den Gründen ihrer „Verweigerung“ gefragt, erklärte: „Für mich besteht das Hauptübel darin, daß in unserer Gesellschaft nicht *der Mensch in seiner Lebendigkeit* im Mittelpunkt steht, sondern das reibungslose Funktionieren der Wirtschaft. Von Kindheit an werden wir durch Wertvorstellungen geprägt, welche das *Leben* nicht mehr über alles setzen . . . Bis in die zwischenmenschlichen Beziehungen hinein sind wir beherrscht vom marktwirtschaftlichen Denken statt vom Willen, den anderen in seiner Einzigartigkeit zu verstehen und zu achten. Der Profitgier fallen der menschengerechte Arbeitsplatz, Wohn- und Lebensraum und letztlich unser ganzer Planet zum Opfer. Wir werden einbetoniert und auf die Infrastruktur zugeschnitten, der Maschine angepaßt – und dafür werden wir mit tausend Konsumgütern entschädigt, die in sinnloser Weise produziert worden sind und die uns über unsere Leere und Verarmung hinwegtäuschen sollen . . . In dieser Situation erfolgt der Aufschrei der Jungen, die fühlen, wie sehr sie vergewaltigt sind und ihrem innersten Sinn entfremdet werden. Sie können noch *schreien*, auch wenn sie oft nicht ausdrücken können, warum, auch wenn sie keine Lösung wissen, und die Resignation ist groß.“

Deutlicher kann man es nicht sagen: es geht nicht um ein Problem, das organisatorisch oder ökonomisch oder auch politisch zu lösen wäre, sondern es geht um die Humanität selbst, um Maßstäbe des Menschlichen. Klaus Bäuml, Schriftleiter der «Reformatio», kommentiert die Äußerungen jenes Mädchens – und seine selbstkritische Skepsis verdient Beachtung: „Hinter allem Aktivismus, hinter aller Kreativität und Phantasie, hinter Protest und Wut meine ich immer wieder noch etwas anderes zu hören: eine tiefe Resignation, eine letzte Trauer, die Ahnung einer Ohnmacht und Hilflosigkeit, die Ahnung, es könnte zu spät sein, jeder Widerstand könnte ohne wirkliche Chance sein, das Gefühl, auf hoffnungslos verlorenem Posten zu stehen, eine Schlacht zu kämpfen, die eigentlich schon längst entschieden ist.“

Ist sie wirklich schon entschieden? Der Frankfurter Philosophieprofessor Rupert Lay SJ bezeichnet in einem Beitrag in «Publik-Forum» (6. 3. 1981) die Jugendunruhen als das «Wetterleuchten einer Systemkrise». Die Jugend stelle heute Fragen, die in der alten überkommenen Sinnwelt nicht mehr beantwortet werden können, ja unerlaubt seien: Warum etwa der Wert eines Menschen am Maßstab seiner Leistung oder seines Konsums gemessen werden sollte? Warum man mehr Geld verdienen sollte als zum Leben nötig? Warum Straftatlassene, Homosexuelle, Türken .. Menschen minderer Qualität sein sollten? Warum Staat und Kirche sich zum Selbstwert hochstilisierten, obschon sie gegenüber Menschen und Gesellschaft doch nur Dienstfunktionen hätten? Solche Fragen, meint Lay, signalisieren eine veränderte Einstellung zu Recht, Moral und institutionalisierten Rollen, die schwerwiegende Folgen für die Identifikation mit unserem sozio-ökonomischen System haben. „Die mei-

sten jungen Menschen interessieren sich nicht mehr engagiert für das System oder seine Strukturen. Sie leben ihr Leben *neben* ihnen her... Das *politische* Interesse wird gegen ein *humanes* vertauscht.“

Also wieder der Rekurs auf das Humane, auf das eigene – und das heißt dann: *eigentliche* – Leben. Rupert Lay spricht von einer bedenklichen Entpolitisierung, doch zeichnet sich für ihn bei dieser „schleichenden“ Revolution die Bildung einer neuen Sinnwelt ab. „Das, was sich da an neuen Orientierungen, Verkehrsformen, Kommunikationsgemeinschaften ‚gleicher Wellenlänge‘ herausbildet, entzieht sich aller politischen oder kirchlichen, aller rechtlichen oder moralischen Einflußnahme. Es ist weitgehend unkontrollierbar, weil es sich nicht *gegen* die bestehende Ordnung formiert, sondern *neben* ihr herlebt. Dennoch ist es außerordentlich unwahrscheinlich, daß dieses Neben nicht früher oder später zu einer alternativen und weitgehend akzeptierten Sinnwelt führt. Veränderte Praxis – vor allem radikal geänderte Praxis – produziert zwingend neue Theorien, letztlich eine neue Sinnwelt, ein neues Weltbild. Es wäre töricht, anzunehmen, daß damit die überkommenen Rechts- und Moralordnungen noch vereinbar wären.“

Die Konsequenz, die Lay aus seiner Analyse zieht: da es sich erwiesen habe, daß die Eigendynamik des sozio-ökonomischen Systems eben nicht zu einer gleichsam automatischen Aufwärtsentwicklung führe, müßten wir uns für den gesellschaftlichen Wandel Ziele setzen – „Ziele, die menschliche Qualitäten betreffen“. Dabei sei durchaus bestimmbar, was ein „Mehr an Humanität“ ausmache: „*Humaner ist erstens*, was die Existenz der Menschen so sichert, daß diese biologisch psychisch und sozial

gesund überleben können. Humaner ist *zweitens*, was bewirkt, daß destruktive Individual- und Sozialkonflikte nach Intensität und Menge minimalisiert werden.“

Derlei Zielsetzungen, wie überhaupt die ganze Problematik der Jugendunruhen hierzulande, rücken freilich in ein ganz anderes Licht, wenn man sie vor dem Hintergrund der Situation junger Menschen in der Dritten Welt sieht. Eine der drei Fragen, die die kirchliche Jugend der Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland im vergangenen November stellte, als diese sich programmatisch dem Thema „Jugend und Kirche“ zuwandte, war die nach den Beziehungen zwischen „Erster“ und „Dritter“ Welt, also nach der entwicklungspolitischen Konzeption der evangelischen Kirche. Die Synodalen wußten keine befriedigende Antwort, vielmehr wurde gerade an dieser Frage deutlich, wie sehr auch die Kirche ins „System“ eingebunden ist und wie wenig sie mit der Sensibilisierung der Jugend für die Dritte-Welt-Problematik anzufangen weiß. Wie wichtig aber eine Neuorientierung der Entwicklungspolitik an den Bedürfnissen und Erwartungen der Jugend wäre, macht schon die Statistik sichtbar.

Unter dem Titel „Jugend in der Dritten Welt“ berichtet die «Herder Korrespondenz» (Heft 3/1981) über erste Ansätze, die Situation und die Zukunftsperspektiven der jungen Menschen in der Dritten Welt in den Vordergrund entwicklungspolitischer Überlegungen zu stellen. Solche Ansätze werden erkennbar im Rahmen der Bemühungen, Entwicklung nicht mehr einseitig unter ökonomischen und technologischen Gesichtspunkten zu sehen, sondern die kulturellen, ethischen und religiösen Bedingungen der menschlichen Existenzsicherung und Entfaltung zu beachten.

Nach dem „Annuaire Statistique de l'UNESCO“ des Jahres 1980 waren 1970 in allen Entwicklungsländern 60 Prozent der Bevölkerung jünger als 25 Jahre, 1980 waren es noch 59 Prozent, und 1990 werden es immerhin noch 56 Prozent sein. Der Anteil der Jugendlichen in den Industrienationen betrug 1970 etwa 43 Prozent, 1980 noch 40 Prozent, und 1990 wird er auf 37 Prozent sinken. „Da 1980 mehr als 76 Prozent aller Menschen in Entwicklungsländern lebten“, resümiert die «Herder Korrespondenz», „und davon mehr als die Hälfte jünger als 25 Jahre war, kann man sagen – nimmt man die Jugendlichen in den Industrienationen hinzu –, daß zur Zeit tatsächlich mehr als die Hälfte der Weltbevölkerung junge Menschen unter 25 Jahre sind. Damit wird erkennbar, daß die Entwicklungsproblematik der achtziger und neunziger Jahre eine Problematik der *Entwicklung von Gesellschaften ist, die durch jugendliche Mitglieder geprägt werden*. Die entwicklungspolitische Problemstellung der kulturellen Identität als Faktor der Entwicklung überlagert sich mit der psychologisch bedingten Identitätssuche des Jugendlichen schlechthin. Oder anders ausgedrückt, psychologisches, soziologisches und gesellschaftliches Entwicklungsdenken und -handeln bedingen sich vielfältig. Dies erklärt auch mit die Ansprechbarkeit der jungen Eliten in der Dritten Welt für gesellschaftliche Zukunftsverheißungen und für ein radikales Engagement.“

Wetterleuchten einer Systemkrise? Eines scheint sicher: man sollte die gesellschaftliche und geistige Bedeutung der gegenwärtigen Jugendunruhen nicht unterschätzen. Gerade vor dem Hintergrund der Zukunftsperspektiven der Jugend in der Dritten Welt wäre dies eine gefährliche Blindheit. mi

Neuerscheinungen im 1. Halbjahr 1981



Jacques Ellul

Apokalypse

Die Offenbarung des Johannes – Enthüllung der Wirklichkeit

Ca. 280 Seiten, Paperback ca. DM 38,—
ISBN 3-7887-0628-7

Manfred Hausmann So beginnt das Licht

Edition Emil Müller

Eine Auswahl, besorgt von Karlheinz Schauder,
geschrieben von Kurt Wolff
4. Auflage 1981. 48 Seiten, celloph. Einband, DM 6,80
ISBN 3-7887-0810-7

Rudolf Bohren Trost

Predigten

155 Seiten, Paperback DM 18,—
ISBN 3-7887-0656-2

Wolfgang Markgraf Meine Zeit in deinen Händen

Predigten. Hg. v. Dagmar Markgraf, mit einem Vorwort von
Helmut Tacke und der Ansprache zur Trauerfeier von Hans-
Joachim Kraus

144 Seiten, Paperback DM 12,80
ISBN 3-7887-0667-8

Christoph Demke Die Einzigartigkeit Jesu

Theologische Informationen für Nichttheologen

114 Seiten, Paperback DM 12,—
ISBN 3-7887-0641-4

Eduard Buess Gottes Reich für diese Erde

Weitverantwortung aus Glauben und die Herausforderung des Marxismus

Mit einem Nachwort von Jan M. Lochman
Ca. 240 Seiten, Paperback ca. DM 28,—
ISBN 3-7887-0626-0

Michael Welker

Universalität Gottes und Relativität der Welt

Theologische Kosmologie im Dialog mit dem amerikanischen Prozeßdenken nach Whitehead

Ca. 304 Seiten, Paperback ca. DM 32,—
ISBN 3-7887-0657-0

Shmuel Safrai

Die Wallfahrt im Zeitalter des Zweiten Tempels

Forschungen zum jüdisch-christlichen Dialog, Bd. 3

Ca. 320 Seiten, Paperback ca. DM 48,—
ISBN 3-7887-0595-7

Nahum Norbert Glatzer

Geschichte der talmudischen Zeit

Faksimile-Nachdruck der Ausgabe von 1937,

zur Neuausgabe mit einem Vorwort von P. v. d. Osten-
Sacken sowie einem Nachwort und bibliographischen
Anhang des Verfassers.

Ca. 200 Seiten, Paperback ca. DM 10,80
ISBN 3-7887-0644-9

Ruth Kastning-Olmesdahl

Die Juden und der Tod Jesu

**Antijüdische Motive in den evangelischen Religions-
büchern für die Grundschule**

Ca. 296 Seiten, Paperback ca. DM 29,80
ISBN 3-7887-0658-9

Gerhard Barth

Die Taufe in frühchristlicher Zeit

Biblich-Theologische Studien, Bd. 4

Ca. 140 Seiten, Paperback. In Vorbereitung
ISBN 3-7887-0642-2

Claus Westermann

Genesis (12–36)

Biblicher Kommentar Altes Testament, Bd. I/2

VIII, 720 Seiten, Leinen DM 130,—;

Fortsetzungspreis DM 117,—
ISBN 3-7887-0544-2

Neukirchener Verlag · 4133 Neukirchen-Vluyn



Studienbücher im Gespräch mit der Zeit

Publikationen der Evangelischen
Zentralstelle für Weltanschauungsfragen
im Quell Verlag Stuttgart

Heinz-Jürgen Loth
Michael Mildenerger
Udo Tworuschka (Hrsg)
**Christentum im Spiegel
der Weltreligionen**
Kritische Texte und
Kommentare.
376 Seiten. Kartoniert
DM 18.—

Hans-Diether Reimer
(Hrsg)
Stichwort »Sekten«
Glaubensgemeinschaften
außerhalb der Kirchen.
80 Seiten. Kartoniert
DM 7.80

Ingrid Reimer (Hrsg)
**Alternativ leben in ver-
bindlicher Gemeinschaft**
Evangelische
Kommunitäten,
Lebensgemeinschaften,
Junge Bewegungen.
136 Seiten. Kartoniert
DM 12.80

Friedrich Heyer
Volker Pitzer (Hrsg)
Religion ohne Kirche
Die Bewegung der Frei-
religiösen. Ein Handbuch.
264 Seiten. Gebunden
DM 48.—

Jürgen Linnewedel
**Mystik, Meditation,
Yoga, Zen**
Wie versteht man sie,
wie übt man sie,
wie helfen sie — heute?
Mit einer Einführung von
Michael Mildenerger.
168 Seiten. Kartoniert
DM 18.—

Francesco Ficicchia
**Der Baha'ismus —
Weltreligion der Zukunft?**
Geschichte, Lehre und
Organisation in kritischer
Anfrage
480 Seiten. Gebunden
DM 68.—

Herausgegeben von der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen der EKD im Quell Verlag Stuttgart. — *Redaktion:* Pfarrer Michael Mildenerger (verantwortlich), Pfarrer Dr. Hans-Diether Reimer. *Anschrift:* Hölderlinplatz 2A, 7000 Stuttgart 1, Telefon 22 70 81. — *Verlag:* Quell Verlag und Buchhandlung der Evang. Gesellschaft in Stuttgart GmbH, Furtbachstraße 12 A, Postfach 897, 7000 Stuttgart 1. *Kontonummer:* Landesgiro Stuttgart 2 036 340. *Verantwortlich für den Anzeigenteil:* Heinz Schanbacher. — *Bezugspreis:* jährlich DM 25,— einschl. Mehrwertsteuer und Zustellgebühr. Erscheint monatlich. Einzelnummer DM 2,50 zusätzlich Bearbeitungsgebühr für Einzelversand. — Alle Rechte vorbehalten. — Mitglied des Gemeinschaftswerks der Evangelischen Publizistik. — *Druck:* Maisch & Queck, Gerlingen/Stuttgart.